

Heinrich Bacht SJ: Die Tragödie einer Freundschaft. Fürstbischof Heinrich Förster und Professor Joseph Hubert Reinkens. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 20.) Böhlau-Verlag, Köln, Wien 1985. XXII, 381 S., 2 Taf.

Die vorliegende Darstellung fußt auf dem umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Kirchenhistoriker Reinkens (1821–1896), der über 20 Jahre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Breslauer Universität lehrte, und seinem Bruder Wilhelm, der über 40 Jahre lang Stadtpfarrer in Bonn war¹. „Dank seiner engen Beziehungen zu den führenden Kreisen in Kirche, Staat und Universität konnte Joseph H. Reinkens in seine vertrauliche Korrespondenz eine Fülle von Informationen einfließen lassen, die neues Licht in die damaligen Vorgänge vermitteln“ (S. VII). Die hier ausgewertete Korrespondenz der beiden geistlichen Brüder beginnt im März 1850 und endet im Mai 1872. In diese Zeit fallen u. a. die Nachwirkungen der 1848er Revolution, das 1. Vatikanische Konzil, die Entstehung der altkatholischen Kirche, der deutsch-französische Krieg 1870/71 sowie die Gründung des Deutschen Reiches.

Heinrich Bacht (†) schildert sehr genau die Phasen dieser Freundschaft zwischen dem Breslauer Bischof, einem gebürtigen Schlesier, und dem Kirchenhistoriker, einem geborenen Rheinländer, vom hoffnungsvollen Anfang bis zum bitteren Ende. Während er eine gelungene Einführung gibt, endet die Darstellung überraschend abrupt mit der Exkommunikation des Professors (S. 370). Im Anschluß daran wäre ein kurzes zusammenfassendes Kapitel gewiß angebracht gewesen. Da durch Reinkens' Briefe, die vom Autor mit großem Einfühlungsvermögen ausgewertet und kommentiert werden, überwiegend nur die eine Seite zu Wort kommt, sind die Gründe für das Scheitern der Freundschaft, die doch längst nicht nur dem Bischof zugeschoben werden können, nicht klar genug ersichtlich. Ein ganz wichtiger Grund für die „Tragödie“ dürfte doch die Tatsache gewesen sein, daß Bischof Förster den Kirchenhistoriker Reinkens kaum gefördert hat, weil dieser sich im schlesischen Klerus so unbeliebt, ja, geradezu verhaßt gemacht hatte. Gekränkte Eitelkeit und tiefer Ärger darüber, nicht genügend protegiert zu werden, das waren doch die Haupttriebfedern für Reinkens, den Breslauer Bischof im besonderen und die schlesische Geistlichkeit im allgemeinen so hart anzugreifen. Mußte Reinkens gleich von „Silesiomanie“ (S. 73) sprechen, also von der angeblichen Sucht, alles vom schlesischen Standpunkt aus zu betreiben oder gar alle Ämter in Schlesien nur mit Schlesiern zu besetzen, bloß weil der Breslauer Oberhirte bei den Stellenbesetzungen nicht zuerst an den rheinischen Professor, einen „Zugereisten“, sondern auch an seine eigenen schlesischen Landsleute dachte? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser überaus selbstbewußte, ja, arrogante Professor aus Verbitterung darüber, daß er auf der Stufenleiter der katholischen Hierarchie nicht emporsteigen konnte (Feldpropst, Dompropst, Bischof) in der Gründung der altkatholischen Kirche (auch) die Befriedigung seines großen Ehrgeizes erhoffte, nämlich endlich Bischof zu werden.

Wer sich mit der Kirchengeschichte Schlesiens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beschäftigt, wird an diesem Buch, dessen gewissenhafte Redigierung und vorzügliche Ausstattung sehr zu loben sind, nicht vorübergehen können².

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

1) Siehe die Rezension in der ZfO 32 (1983), S. 437–440.

2) Leider fehlt im Register der Name des schlesischen Kirchenhistorikers und Zentrumspolitikers Adolf Franz (1842–1916), dessen Habilitation Reinkens verhindert hat (S. 341–342). – S. 377 u. ö. lies Namszanowski (statt Namzanowski oder Namczanowski). – Karl v. Horn war 1867 Oberpräsident von Posen (S. 278) und nicht von Ostpreußen (S. 375), das damals zusammen mit Westpreußen die Provinz Preußen bildete.